HEIMATGESCHICHTLICHE BEILAGE DER PEGNITZ-ZEITUNG

25 Jahre Industriemuseum Lauf

von Doris Utzat



Abb. 1: Museum, Gesamtansicht. Das Industriemuseum Lauf vom Hämmernsteg (jetzt Justin-Wunder-Steg) aus gesehen: Links der Schuhmannbau mit Dampfmaschine und Ausstellungsräumen, in der Mitte der 1935/36 von Hugo Dietz anstelle der Wasserräder errichtete Anbau in der Pegnitz für Dreherei und Schleiferei. Im Hintergrund rechts ist das Hammerwerk Engelhardt mit Radstube erkennbar. Alle Fotografien: Industriemuseum Lauf.

Als am 10. Mai 1992 das Industriemuseum Lauf nach zwölf Jahren Vorbereitungszeit den regulären Betrieb aufnahm, hatten Politik, Verwaltung und Bevölkerung unterschiedliche, teils zurückhaltende Erwartungen, was den zukünftigen Besucherandrang betraf.

Heute, nach 25 Jahren intensiver Museumsarbeit, hat sich das Industriemuseum zu einem viel besuchten Museum im Nürnberger Raum entwickelt. Seit der Erweiterung um die Ventilfabrik Dietz&Pfriem im Jahr 2008 umfasst das Museum rund 6500 m² Fläche, etwa 4000 m² sind für Besucher zugänglich. Einheimische, Touristen und Fachbesucher aus ganz Deutschland loben die stimmungsvolle Atmosphäre, in der die städtische Lebens- und Arbeitswelt vergangener Zeiten überzeugend aufersteht. Die idyllische Lage am Fluss, die Originalität der denkmalgeschützten Gebäude und die ganzheitliche Darstellungsform tragen zum unverwechselbaren Charakter des Museums bei.

(Abb. 1)

Frühindustrie

1973 wurde das Hammerwerk Engelhardt am zweiten Pegnitzwehr stillgelegt. Dies läutete das Ende einer rund

700 Jahre währenden Ära in Lauf ein, in der man Produkte mithilfe von Wasserrädern hergestellt und bearbeitet hatte. Nur die Reichel'sche Schleife am ersten Wehr arbeitete noch bis 1988 in begrenztem Umfang, dann drehte sich in Lauf kein Wasserrad mehr. Diese Antriebstechnik hatte ausgedient und wohl bald wären die einzigartigen Zeugnisse der frühindustriellen Vergangenheit am zweiten Wehr der Abrissbirne zum Opfer gefallen, wie beispielsweise das 1979 zugunsten einer Trafostation abgebrochene historische Gesellenhaus oder wie die Barth'sche Kunstmühle am gegenüberliegenden Pegnitzufer.

Doch geschichtlich interessierte Persönlichkeiten erkannten noch rechtzeitig die Bedeutung des Ensembles, zu dem noch drei weitere ehemalige Betriebe gehörten, für die Stadtgeschichte Laufs und für die Industriegeschichte der Region. Überlegungen für ein Industriemuseum wurden angestellt und führten schließlich dazu, dass die Stadt Lauf 1981 das Hammerwerk und drei Jahre später auch die übrigen drei Gebäude erwarb. Der Stadtrat beschloss, den gesamten, einschließlich der originalen Ausstattung, unter Denkmalschutz stehenden Komplex zu

einem Industriemuseum auszubauen. Er übertrug dem Verein Altstadtfreunde Lauf e.V. die ideelle Trägerschaft für das zukünftige Museum und stellte mit Dr. Renate Kubli eine Museumsleiterin ein.

In einem ersten Schritt erneuerte man 1983 das marode Wehr. Die Restaurierung des Hammerwerkes und seiner Einrichtung folgten und ab 1987 die denkmalgerechte Sanierung auch der übrigen Gebäude und Wasserräder.

(Abb. 2 und Abb. 3)

In die Roggenmühle wurde unter der technischen Regie des ehemaligen Obermüllers der Barthmühle, Heinrich Walther, eine historische Mühlentechnik aus dem oberpfälzischen Auerbach

Aus dem Inhalt

25 lahre Industriemuseum

Seite 1-4

Die Schönberger und

ihre Glocken

Seite 5-10

Erfindungen aus Lauf und Umgebung

Seite 11-16

fachgerecht und funktionsfähig eingebaut. Auch das kleine, ehemals für die Städtischen Werke arbeitende Elektrizitätswerk wurde überholt.

Um nicht nur das Arbeiten, sondern auch das Wohnen der Stadtbevölkerung darzustellen, richtete das Museumsteam im Obergeschoss des Körner'schen Hauses, das ab 1901 tatsächlich eine Wohnung beherbergt hatte, eine kleine Arbeiterwohnung vom Anfang des 20. Jahrhunderts und weitere vier Räume im Stil der 1950er/60er-Jahre ein. Und im Erdgeschoss des E-Werkgebäudes fand die historische Adler-Drogerie aus Altenburg/Thüringen ein neues Zuhause.

1992 wurde das Industriemuseum Lauf in Anwesenheit von Staatsminister Dr. Günther Beckstein, der das Museum während seiner gesamten Amtszeit maßgeblich unterstützte, eröffnet. Die Baukosten betrugen knapp vier Millionen DM und wurden von der Stadt Lauf mithilfe zahlreicher Zuschussgeber finanziert.

Dampfmaschine

Mit der Eröffnung war der Ausbau des Museums aber noch lange nicht beendet. Ein weiteres (ge-)wichtiges Ausstellungsstück wartete schon darauf, der Öffentlichkeit vorgestellt zu werden.

Denn in Lauf haben sich nicht nur frühindustrielle Wasserräder erhalten, sondern auch eine originale Dampfmaschine. Bereits 1985 stellte man erste Überlegungen an, die Tandem-Dampfmaschine aus der Laufer Holzwarenfabrik Christof Döring ins Museum zu transferieren. Lange wurde nach einem passenden Standort für das "Ungetüm" gesucht, bis 1989 die Altstadtfreunde mit Erich Dietz, dem Besitzer der benachbarten Firma Dietz&Pfriem, einen Mietvertrag für das leerstehende Gebäude Sichartstraße 25 schließen konnten – zum symbolischen Preis von einer DM pro Jahr. Unter der Regie der Altstadtfreunde wurde die Dampfmaschine mit Kran und Tieflader in einer spannenden Aktion in das Gebäude verbracht. Drei Jahre lang restaurierte der ehemalige Werkmeister der Firma Döring, Hans Wägner, mit zwei Mitstreitern die Maschine, sodass das Schmuckstück 1992 anlässlich des Museumsfestes eingeweiht werden konnte. (Abb. 4)

Mit der Dampfkraft, dem Leitsymbol der Industriellen Revolution, kann das Museum nun auch das Fortschreiten der Industrialisierung im 19. Jahrhundert eindrucksvoll darstellen.

Anlässlich einer Besichtigung des großen Vorbildes boten die Dampffreunde Nürnberg an, ihre kleinen Dampfmodelle im Museum auszustellen. So kam



Abb. 2: Hammerwerk vorher. 1895 kauften die Brüder Engelhardt das Anwesen, das bis 1973 in dritter Generation als Familienbetrieb arbeitete. Wie auch die anderen Gebäude am zweiten Wehr befand sich das Hammerwerk Anfang der 1980er-Jahre in einem desolaten Zustand.

es 1994 zu den ersten Laufer Dampfmodell-Tagen, die seitdem zu den besucherstärksten Veranstaltungen des Industriemuseums gehören. 2016 konnte das 20-jährige Jubiläum gefeiert werden.

Handwerk und Gewerbe

Zum Leben in der Stadt gehören auch spezielles Handwerk und Gewerbe, das es in dieser Art auf dem Dorf nicht gibt. Deshalb wurde in den 1990er-Jahren die Abteilung "Städtisches Handwerk und Gewerbe" sukzessive aufgebaut: Der Frisörsalon Störzer und die Flaschnerwerkstatt Birkmann, beide aus Lauf, die Schirm- und Hutwerkstatt Maurer aus Nürnberg und die Schusterwerkstatt Mayer aus Fürth zeigen Handwerk, wie es Anfang und Mitte des 20. Jahr-

hunderts betrieben wurde. **(Abb. 5)**

Fabrik Dietz&Pfriem

Doch das große Ziel des Museums war es, mit der bedeutenden Zeitspanne der Hochindustrie in Lauf auch die Weiterentwicklung der industriellen Fertigung im 20. Jahrhundert einzubeziehen. Dafür bot sich die Ventilfabrik Dietz&Pfriem als ideale Erweiterung an. Da Erich Dietz keine Modernisie-



Abb. 3: Hammerwerk nachher. Während der Restaurierung bemühte man sich um die Bewahrung der Originalsubstanz unter Rekonstruktion der verlorenen Teile. Nur der vormals höhere Schlot wurde gekürzt.

rungen mehr vorgenommen hatte, zeigt sich der Baubestand im Zustand vom Ende der 1930er-Jahre, die vollständig erhaltenen Produktionsanlagen präsentieren den technischen Stand und die Arbeitsbedingungen von etwa 1930 bis 1970. Mit Stahllager, Gesenkschmiede, Dreherei und Schleiferei, Meisterbüro, Packerei, Ventilelager und Wasch- und Speiseraum ist die Fabrik ein Kleinod unter den Industriedenkmälern in Bayern.

Bereits 1989 führten Erich Dietz und Vertreter der Stadt Lauf Gespräche über eine mögliche museale Nutzung. Doch nach dem überraschenden Tod von Erich Dietz 1991 wurde die Fabrik stillgelegt. Die Pläne zur Bildung einer Stif-

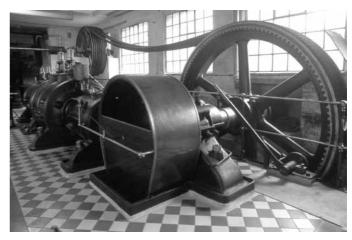


Abb. 4: Dampfmaschine. Bei der Restaurierung entfernte man die grüne Farbe, in der man die Dampfmaschine nach einem Brand in den 1970er-Jahren gestrichen hatte, sodass sie heute wieder im ursprünglichen Schwarz erstrahlt.



Abb. 5: Damenfrisör. Trockenhauben für die Dauerwelle – so kennen ehemalige Kundinnen den Frisörsalon Störzer.

tung und Angliederung der Fabrik ans Museum lagen auf Eis.

Deshalb konzentrierte man sich vorerst auf das angemietete Gebäude, das ja bereits die Dampfmaschine beherbergte. Um auch den großzügigen Raum im ersten Obergeschoss für Veranstaltungen und Ausstellungen nutzen zu können, befreiten ihn die Altstadtfreunde von Gerümpel und finanzierten mit Unterstützung der Stadt Lauf die benötigte Haustechnik. So konnte das Museumsteam hier unter anderem 1996 die "BärenWeltAusstellung" und 2001 die "EisenbahnWeltAusstellung" ausrichten.

Nach dem Tod der Witwe Angela Dietz 1996 bereitete der Nachlassverwalter aufgrund einer testamentarischen Verfügung die Überführung der Fabrik in eine Stiftung vor. Zwei Jahre später beschloss der Laufer Stadtrat, die "Stiftung Erich Dietz Industriemuseum" anzunehmen und das Areal künftig als Industriemuseum zu betreiben. Als wissenschaftliche Grundlage für die muse-

ale Nutzung wurde in einem zweijährigen Projekt die notwendige Dokumentation der Fabrik erstellt und die gesamte Ausstattung mit über 2000 Objekten inventarisiert. (Abb. 6)

Lange wurde um die Finanzierung des Großprojektes gerungen, bis 2001 Wissenschaftsminister Hans Zehetmair eine über das übliche Maß hinausgehende Förderung durch den Freistaat Bayern zusagte.

Diese Zusage bedeutete den Startschuss für das Projekt Dietz&Pfriem.

Die Altstadtfreunde übergaben die Trägerschaft an die Stadt Lauf, da der zu erwartende Arbeitsanfall die Möglichkeiten eines Vereins überstieg. Vorerst musste das Museumsteam aber wegen der über Jahre andauernden Baumaßnahme die Ausstellungstätigkeit einstellen und auch das Veranstaltungsprogramm reduzieren. 2007 kam der Betrieb fast zum Erliegen, da obendrein das Museum wegen der Erneuerung der wasserbaulichen Anlagen und des Wehres nur teilweise zugänglich war.

Nach arbeitsintensiven Jahren des Baustellenbetriebes mit denkmalgerechter Restaurierung der Gebäude und ihrer Ausstattung, Konservierung der Maschinen, Installation der notwendigen Infrastruktur für das Publikum und der gestalterischen und didaktischen Aufbereitung der Dauerausstellung unter Beratung des ehemaligen Werkmeisters

Hermann Müller war es

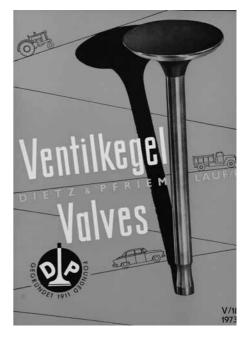


Abb. 6: Dietz Katalog. 1500 verschiedene Ventile für Motorräder, Pkw, Lkw, Busse und Nutzfahrzeuge listet der Verkaufskatalog von 1973 der Firma Dietz&Pfriem auf.

endlich soweit: Im April 2008 konnte Bürgermeister Rüdiger Pompl die Fabrik Dietz&Pfriem in Anwesenheit des vollzähligen Stadtrates eröffnen. Die Gesamtkosten betrugen rund fünf Millionen Euro unter größtmöglicher Förderung durch zahlreiche Zuschussgeber.

Die öffentliche Resonanz war groß: Das Bayerische Fernsehen sendete einen Beitrag in "Zwischen Spessart und Karwendel" und eine doppelseitige Fotogalerie bildete den Abschluss einer dreizehnteiligen Serie der Pegnitz-Zeitung über Dietz&Pfriem. Bei der Denkmalprämierung des Bezirks Mittelfranken wurde das Industriemuseum ausgezeichnet. (Abb. 7 und Abb. 8)

Ausstellungen

Seit der Erweiterung kann sich das Museum überregionaler Bedeutung erfreuen. Stammbesucher, Ausflügler

> und Tagesgäste schätzen das abwechslungsreiche Angebot an Ausstellungen und Veranstaltungen, denn nicht die Technik, sondern der Mensch steht im Industriemuseum im Mittelpunkt.

> Um für seine Besucher stets attraktiv zu bleiben, hat das Museumsteam bisher 26 große und kleine Ausstellungen zu kulturgeschichtli-



Abb. 7: Dietz Schmiede. Die 1918 errichtete Schmiede der Firma Dietz&Pfriem trägt auf dem Dach einen langgezogenen Aufbau mit Lüftungsklappen – vor allem im Sommer eine Erleichterung für die Arbeiter. Der prägnante Steinchenputz stammt aus den 1960er-Jahren.

Abb. 8: Dietz Spindelpressen. Herzstück der Firma Dietz & Pfriem ist die Gesenkschmiede mit den drei mächtigen Spindelpressen. Hier wurden in arbeitsreichen Zeiten täglich bis zu 2000 Ventilrohlinge geschmiedet.



Abb. 9: BärenWeltAusstellung. Die BärenWeltAusstellung mit 1500 Teddybären ist heute noch vielen Besuchern in Erinnerung.

chen Themen vorwiegend des 20. Jahrhunderts auf die Beine gestellt.

Den Ausstellungsreigen eröffnete 1994 "Im Schein der Tütenlampe" in Verbindung mit einer Modenschau mit originaler Kleidung aus den 1950er-Jahren. 1996 bewirkte die erste große Ausstellung, die "BärenWeltAusstellung" mit 1500 Teddybären den Durchbruch und machte das Industriemuseum Lauf überregional bekannt. *(Abb. 9)*

Es folgten "Hüte machen Leute", "Die Welt in der Schneekugel" mit über 1000 Schneekugeln des Sammlers Josef Kardinal, "Kleine Welt aus Zinn" mit Zinnfiguren der traditionsreichen Nürnberger Offizin Heinrichsen. Großen Zulauf brachte 2001 die "EisenbahnWeltAusstellung" mit dem in zweijähriger Arbeit aufgebauten "Laufer Wunderland", einer knapp 100 m² großen Eisenbahnlandschaft. Mit Laufer Industriegeschichte

befasste sich "Vom Schukostecker zur Marsrakete – Technische Keramik" anlässlich des 100. Geburtstages der Firma Sembach.

"Essen und Trinken in Franken" in Kooperation mit dem
Bezirk Unterfranken
war 2009 die erste
Ausstellung nach
der Erweiterung,
gefolgt von "Die
70er-Jahre. Zeitgeist und Lebensgefühl eines bunten
Jahrzehnts", die den
zahlreichen Besuchern ihre eigene
Kindheit und Jugend

in Erinnerung rief.

Nach dem Ausscheiden der Museumsleiterin Dr. Renate Kubli und dem Eintritt von Dr. Christiane Müller folgten "Aug' in Aug' mit 1000 Tieren. Die Entdeckung der Tierwelt im 19. Jahrhundert" in Kooperation mit dem Tiergarten Nürnberg, "Feuer und Flamme. Die Feuerwehr von 1850 bis heute" mit der Feuerwehr Lauf und Wehren aus dem Nürnberger Land und "Transsib. Ein Jahrhundertprojekt auf Schienen" in Zusammenarbeit mit dem Verkehrszentrum Deutsches Museum in München.

2015 schloss die Eröffnung des neu gestalteten Schaudepots "Wirtschaftswunder-Jahre" eine Lücke in der Dauerausstellung und im Jahr darauf zeigte das Museum mit der "Tour der Sinne" vom Turm der Sinne Nürnberg erstmals eine reine Wanderausstellung. Ganz in Eigenregie produzierte das Museums-

team zur Feier des Jubiläumsjahres
2017 mit "Erfindergeist – große und
kleine Erfindungen von der Steinzeit bis
heute" eine seiner bisher aufwendigsten
und anspruchsvollsten Ausstellungen.
(Abb. 10)

Museumspädagogik

Um die so aufwendig bewahrte und dargestellte Geschichte auch lebendig und anschaulich zu vermitteln, bietet das Industriemuseum ein reichhaltiges museumspädagogisches Angebot, das Kindergärten, Schulen und Familien intensiv nutzen. Zusätzlich zum festen Programm für Erwachsenengruppen, Schulklassen und Kindergeburtstage erweitern Aktionen zu aktuellen Ausstellungen sowie Kooperationen mit dem Stadtarchiv, der Stadtbücherei und dem Dehnberger Hof Theater das Spektrum.

Wissenschaftliche Tätigkeit

Neben der Sammel-, Ausstellungs- und Vermittlungsarbeit leistet das Museum im Rahmen seiner Möglichkeiten auch einen Beitrag zur Forschung.

Grundlage für die Errichtung des Museums war das 1986 erschienene Buch "Mühlen und Hammerwerke", das die Geschichte der frühindustriellen Betriebe in Lauf aufarbeitete.

Um die Bedeutung des Museums auch für einen größeren regionalen Zusammenhang zu klären und deutlich zu machen, wurden eine Inventarisierung der technischen Kulturgüter im Nürnberger Land erstellt und die Ergebnisse in der Festschrift "Industriemuseum Lauf" in der Reihe der Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege anlässlich der Museumseröffnung 1992 veröffentlicht.

2015 erschien begleitend zu der vom Industriemuseum konzipierten Ausstellung "Fokus Fabrikschlot. Ein Beitrag zur Industriegeschichte Mittelfrankens" ein Katalogbuch, das anhand ausgewählter historischer Fabrik- und Industrieanlagen den rasanten Wandel in diesem Sektor aufzeigt.

Derzeit überarbeitet und aktualisiert das Museum den 1991 vom Lions Club herausgegebenen Band "Anfänge der Laufer Industrie", dessen Veröffentlichung im Herbst 2017, passend zum Jubiläumsjahr, geplant ist.

Industriemuseum Lauf Sichartstraße 5-25 91207 Lauf an der Pegnitz Tel. 09123/99030 www.industriemuseum-lauf.de

Öffnungszeiten:

April bis Dezember: Mittwoch bis Sonntag 11.00 – 17.00 Uhr. Gruppen nach Voranmeldung auch außerhalb der Öffnungszeiten.



Abb. 10: Erfindergeist Druckerpressen. Die Jubiläums-Ausstellung "Erfindergeist" zeigt mit rund 500 Objekten Erfindungen für Arbeit und Alltag von der Steinzeit bis heute. Der Nachbau einer Gutenbergpresse und eine Lithopresse illustrieren die Entwicklung der Drucktechnik – eine bahnbrechende Erfindung.

Die Schönberger und ihre Glocken

Vom "armseligen Gepimpel" über einen "Ton von seltener Schönheit" zum "Tonus Diabolus"

von Norbert Weber



Abb. 1: Die Sankt-Jakobus-Kirche in Schönberg wurde 1901 eingeweiht. Die junge Kirche hat bereits neun Glocken erlebt und soll bald wieder drei neue bekommen. Foto: Norbert Weber.

Seit fast 450 Jahren erklingen Glocken in dem Laufer Ortsteil Schönberg. Nicht nur die Anlässe ihres Läutens, auch ihre Klänge an sich rufen immer wieder unterschiedlichste Gefühle hervor. Wenn die Glocken auch nicht ausschließlich positiv wahrgenommen werden - sobald sie schweigen, fehlt doch etwas Entscheidendes im Dorf. Und das nicht nur bei Kirchgängern. Vor drei Jahren mussten die beiden größten Glocken des Schönberger Kirchturms ganz beziehungsweise teilweise außer Dienst genommen werden. In der Zwischenzeit wurde intensiv über ein neues Geläut nachgedacht und die Geschichte der Schönberger Glocken zusammengetra-

Helle Aufregung in dunkler Stunde

Im Juli 2014 musste die große 12-Uhr-Glocke der Schönberger Sankt-Jakobus-Kirche stillgelegt werden. Auch der

zweitgrößten, der 11-Uhr-Glocke, wurde eine nur noch sehr begrenzte Lebensdauer bescheinigt. Die Eisenguss-Glocken aus dem Jahr 1947 rosten von innen heraus. Es besteht die Gefahr, dass sie beim Läuten zerspringen. Neben den beiden hängt noch eine kleinere Taufglocke im Kirchturm. Diese Bronzeglocke von 1934 übernimmt nun überwiegend alleine das tägliche Läuten. (Abb. 1)

ADD. I

Begutachtet wurden auch die zwei im Südgiebel der Kirche offen aufgehängten Glöckchen der ehemaligen Schlosskapelle. Trotz ihres Alters - sie wurden zwischen 1475 und 1525 gegossen – sind sie in gutem Zustand. Lediglich die alten Holzjoche haben unter der Witterung so stark gelitten, dass die Glocken im Sommer 2016 vorsorglich abgenom-

men und eingelagert werden mussten. Die Überprüfung des Glockenbestandes führte zu einiger Aufregung in der Pfarrei: Im Deutschen Glockenatlas und in den Dekanatsakten sind für die Sankt-Jakobus-Kirche drei gotische Glocken aufgeführt. Die größte davon sei "... im Raum unter dem Herrschaftsstuhl aufbewahrt". Damit hätte die Schönberger Kirche über ein dreistimmiges Geläut aus dem Spätmittelalter verfügt – ein einzigartiger Kunstschatz! (Abb. 2)

Nach wochenlangem Rätseln über den Verbleib der dritten Glocke musste die Hoffnung auf den Kunstschatz aufgegeben werden: Tatsächlich existierten im Türmchen des alten Schlosses einmal drei Glocken. Bei der gesuchten handelte es sich letztlich aber um die Frühgebets- oder 4-Uhr-Glocke der Laufer Sankt-Johannis-Kirche. Wie die beiden Schönberger Glocken wird sie

einer Nürnberger Gießhütte der Familie Glockengießer zugeschrieben, auf die selbe Entstehungszeit datiert, und hätte auch in der Tonlage sehr gut zu den beiden Schönberger Glocken gepasst. Während der Glockenbeschlagnahmungen im Zweiten Weltkrieg wurde die Frühgebetsglocke falsch zugeordnet, die Rückgabe von Schönberg nach Lauf aber nie in den Akten richtiggestellt. Wer hätte schon eine Glocke im Dorf behalten wollen, die morgens um 4 Uhr die Nacht beendet? Werden die Schönberger doch nach wie vor, entsprechend einer markgräflichen Anordnung, um dreiviertel sechs von ihren Glocken geweckt...

Während der Suche nach der vermeintlich dritten Glocke traten manche eigenwillige Geschichten zu den Schönberger Glocken ans Tageslicht. Sie haben über die Jahrhunderte nicht nur für das Lob Gottes und den Stundenschlag, sondern auch immer wieder für erhitzte Gemüter gesorgt.

Falsche Heilige und lutherische Hunde

Im Jahr 1570 ließ Georg Friedrich der Ältere, Markgraf von Brandenburg-



Abb. 2 Eine der beiden Glöckchen der Schönberger Schlosskapelle in ihrem Bergungszustand 2016. Zwischen 1475 und 1525 in Nürnberg gegossen, kamen sie 1570 nach Schönberg. Die größere der beiden wurde 1942 für Kriegszwecke abgeliefert und kehrte 1947 vom Glockenfriedhof Hamburg zurück. Foto: Norbert Weber.

Ansbach-Kulmbach, die Kapelle des Schönberger Schlosses erweitern. Das Dorf gehörte als Exklave zu seinem Territorium. Neben zahlreichem Inventar wurde das Gotteshaus auch mit Turm, Uhrwerk und drei Glöckchen ausgestattet – die ersten Glocken des Dorfes. Deren Inschrift, "ave maria gracia plena dominus te[cum]", ist der Beginn des katholischen Gebetes "Gegrüßet seist du, Maria, voll der Gnade". Da in Schönberg, wie im gesamten Fürstentum Kulmbach, bereits 1528 der protestantische Glaube eingeführt wurde, ist davon auszugehen, dass diese Glocken nicht für Schönberg gegossen wurden. Die kunsthistorische Bewertung kommt zu dem Ergebnis, dass diese bereits 50 bis 100 Jahre alt waren, als sie nach Schönberg gebracht wurden. Die drei Glocken wechselten wohl als Kriegsbeute Besitzer und Konfession. Markgraf Albrecht Alcibiades von Brandenburg-Kulmbach plünderte und zerstörte im 2. Markgrafenkrieg (1552–1554) vor allem in den katholischen Ortschaften Frankens. Nicht selten wurden vor dem Abbrennen der Kirchen deren Glocken erbeutet. Die Ruine der Laufer Spitalkirche Sankt Leonhard erinnert noch heute an diesen Krieg. Deren Glocken allerdings nicht Raub des Markgrafen, sondern der Flammen wurden. Alcibiades ließ die Stadt Lauf niederbrennen – die Glocken sind dabei im Turm geschmolzen. (Abb. 3)

Diese Umstände müssen auch Karl Kelber von Franken (1914–1922 Pfarrer in Schönberg) zu einer seiner historischen Fantasie-Erzählungen "Im Schloß zum schönen Berge" inspiriert haben. Darin lässt er gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges den Schönberger Pfarrer Gallus Schnecklinus mit dem Oberst der im Ort lagernden bayerischen Regimenter erbittert über die Glocken streiten: "Pfarrer, (...) aus welcher Zeit stammen die Glocken? (...)" "Je nun, Herr Obrist,



Abb. 3: Das Schönberger Schloss gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Im Turm auf dem Dach, dem sogenannten "Dachreiter", waren seit 1570 die drei Glöckchen der Schlosskapelle untergebracht. 1894 musste der Turm wegen Baufälligkeit abgetragen werden. 1898/99 wurde schließlich der gesamte Schlosskomplex niedergerissen. Foto: Stadtarchiv Lauf.

sie sind aus papistischer Finsternis ins Licht des Tages getreten." "Sind der einen heiligen katholischen Kirche abtrünnig gemacht, will er sagen!" "Haben für Paternoster und Avemaria das deutsch Vaterunser läuten gelernt und rufen nicht mehr wie dereinst zur (...) Verehrung falscher Heiligen!" "Ja, 's sind Avemariaglöcklein, man hört's am Klang, und sie sollen's verbleiben! Von morgen an lernen sie wiederum läuten den Gruß unsrer lieben Frauen!" "(...) Kein evangelischer Christenmensch reichet dazu die Hand. Läutet's in eigener Persona ..." "Ihr lutherischen Hund, Soldatenhand soll weibischen Dienst verrichten? (...)".

Der Dreißigjährige Krieg hat großen Schaden in Schönberg angerichtet. Die drei Glocken haben ihn zusammen mit der lutherischen Überzeugung unbeschadet überstanden.

Unruhen wegen der letzten Ruhe

Als Filiale der Pfarrei Ottensoos verfügte Schönberg lange Zeit über keinen eigenen Friedhof. Die Toten wurden in der Schlosskapelle, später im Schlosshof, öffentlich aufgebahrt, nach Ottensoos überführt und dort im Kirchhof begraben. Mit markgräflicher Genehmigung konnte 1687 schließlich ein eigener Friedhof in Schönberg angelegt werden unter starkem Protest aus Nürnberg. Zum einen schmälerte eine Beerdigung in Schönberg das Einkommen des nürnbergischen Pfarrers in Ottensoos. Zum anderen hätten jene wenigen Schönberger, die nicht ansbachische, sondern nürnbergische Untertanen waren, den Friedhof mitfinanzieren müssen. Der Markgraf lenkte ein, lediglich die



Abb. 4: Das Türmchen der Schönberger Friedhofskapelle barg bis 1917 ein Glöckchen aus dem Jahr 1786. Das jetzige stammt aus dem Jahr 1924 und trägt die Inschrift "Der Tod ist verschlungen in den Sieg". Darüber ist als Wetterfahne der preußische Adler zu sehen. Foto: Norbert Weber.

Schönberger wollten sich ihr neues

Recht nicht mehr nehmen lassen. Trotz Gefängnisandrohung blieben die "unbändigen Köpfe" unerschrocken – und behielten schließlich ihr Recht. Nur die Nürnbergischen mussten um des Friedens willen weiter in Ottensoos bestatten. Zwischen 1715 und 1732 sammelte man Spenden und erbaute davon die Friedhofskapelle. Erst 1778 erhielt sie ihr Glockentürmchen und 1786 durch eine private Spende schließlich auch ein Glöckchen darin. Ab 1795 durften dann auch nürnbergische Begräbnisse in Schönberg stattfinden. Das Geographische statistisch-topographische Lexikon von Francken aus dem Jahr 1802 zählte in jener Zeit 48 ansbachische und acht nürnbergische Untertanen in Schönberg. Zwischen 1798 und 1806 hat sich der preußische Adler auf

das Turmspitzchen gesellt. In dieser Zeit war Schönberg preußisch, danach wurde es bayerisch. Der Adler ist geblieben. Das Totenglöckchen musste 1917 in den Ersten Weltkrieg ziehen. (Abb. 4)

Todgeweihte und Neugeborene

Pfarrer Kelber nennt in seiner Erzählung das kleinste Glöcklein des Schönberger Schlosses das "Armesünderglöcklein". Ihr Klang soll bis zum Ende der Halsgerichtsbarkeit in Schönberg – 1662 – den letzten Weg Verurteilter vom Verlies im Hungerturm zum Galgen auf dem Grouabergla südlich des Dorfes begleitet haben. "Vom vielen Klag und

Anklag schreien ist ihm das Metall am Halse schon dünn geworden".

1894 war das Glockentürmchen auf dem Schlossdach baufällig geworden und wurde abgerissen. Bei der Abnahme der Glocken zeigte sich, dass die kleinste gesprungen war. Sie wurden übergangsweise in ein hölzernes Notgerüst beim Schulhaus – dem jetzigen Gemeindehaus – gehängt und weiter von Hand geläutet. Im Jahr 1900 wurde die gesprungene Glocke schließlich zum Umguss der neuen Taufglocke als Rohmaterial weggegeben. Die Bronze des alten "Armesünderglöcklein" konnte fortan eine segensreichere Botschaft erklingen lassen.

Neuer, größer, besser ...

Bereits 1798 wurde das Schönberger Schloss von preußischer Hand geteilt und an vier Bauern verkauft, die es untervermieteten. Ausgenommen waren die Kapelle und der Glockenturm auf dem Dach über dem Tor. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde das Schloss großteils von Tagelöhner-Familien – über 70 Menschen sollen es gewesen sein – bewohnt. Im Schlosshof störten Schuppen, Misthaufen, Holzlager und allerlei Gerät den Weg der Gottesdienstbesucher – die tierischen und menschlichen Bewohner gar den Gottesdienst selbst. Zu allem Missfallen wurden auch noch die Kellergewölbe unter der Kapelle für rein weltliche Zwecke verwendet.



Abb. 5: Federzeichnung der Schönberger Sankt-Jakobus-Kirche im Einweihungsjahr 1901. Keine 16 Jahre lang konnte das eindrucksvolle Geläute des Glockengießers Heller vom Turm erklingen. Foto: Norbert Weber.





Abb. 6 und Abb. 7: Die Taufglocke aus dem Jahr 1934 ist gegenwärtig die einzige Glocke der Sankt-Jakobus-Kirche in Schönberg, die "voll in Betrieb" ist. Fotos: Norbert Weber.

Wie arg den Schönbergern – oder zumindest dem damaligen Pfarrherrn – diese Zustände auf das Gemüt geschlagen haben, zeigt sich an der großen Ablehnung, die auch die alten Glocken erfahren haben. In zwei Bittbriefen an Kaiser und Kaiserin macht Pfarrer Langenfass diese mit ihrem "jämmerlichen Ton" für "himmelschreiende Mißstände" und "sozialpolitische Gefahren" verantwortlich. Der Kirchen- und Schulbesuch

würde immer unregelmäßiger und die Feuerwehr könne mit den Glocken kaum hinreichend alarmiert werden. Schuld daran waren nicht die Glocken, sondern deren ungünstig gewählter Aufstellungsort; der allerdings sein Ziel erreichte: Das Schloss wurde abgerissen. Nur die Kapelle sollte erhalten bleiben und ein ordentlicher Glockenturm angebaut werden. Nochmals machte der Pfarrer seinem Unmut Luft: "Sämtliche drei Glocken verdienen diesen Namen nicht und würden (...) mit ihrem armseligen Gepimpel im schreienden Kontrast zu dem (...) würdigen Turm stehen und geradezu den Spott der Leute herauffordern". Im Folgenden zeigte sich, dass die Kapelle allein statisch nicht zu halten war und dem Pfarrer wohl auch nicht stattlich genug wirkte. Sie wurde ebenfalls eingerissen und die Planungen für einen Kirchenneubau auf dem Schlossplateau in Angriff genommen.

Obwohl die Bittbriefe nach Berlin den starken Eindruck vermit-

teln, ganz Schönberg nage am Hungertuch, wurde bereits im Monat darauf ein Vertrag auf eigene Rechnung mit dem Rothenburger Glockengießer Heller geschlossen. Gegenstand war ein Geläut aus drei großen Glocken, das – ganz ohne kaiserliche Unterstützung – bald in der gesamten Umgebung für seinen besonderen Klang bekannt sein sollte. Im Vertrag war vorgesehen, alle drei Schlossglöcklein dafür einzuschmelzen. German Bestelmeyer, der Entwurfs-Architekt der neuen Kirche, scheint dies rechtzeitig verhindert zu haben. Auf seine Veranlassung hin wurden die beiden noch intakten Glocken funktionslos in die Südfassade integriert. Die Kirche erhielt so ein ganz besonderes optisches Merkmal und es konnte wenigstens ein kleines Stück echter Geschichte in den historistischen Neubau hinübergerettet werden. *(Abb. 5)*

Die neuen Glocken der Kirche wurden bereits zwei Jahre vor deren Einweihung geliefert und zunächst frei aufgehängt. Ein Kirchenneubau dauerte nun einmal länger als der eines Turmes. Auf Grund einer minimalen Tonabweichung bei der Taufglocke ließ man diese 1900 nochmals umgießen. Den Material-Mehraufwand entschädigte man dem Glockengießer mit der gesprungenen dritten Schlossglocke.

Glockenbronze als eiserne Reserve

Nicht lange konnten die Schönberger auf ihr herausragendes Geläut stolz sein. Bereits im Juni 1917 erging die Anordnung, dass die große und die mittlere der neuen Kirchenglocken sowie das Totenglöckchen vom Friedhof für die Kriegswirtschaft abzuliefern seien. Pro Kirche sollte eine Läuteglocke verbleiben, was im Regelfall – wie auch in Schönberg – die kleinste war. Am 29. Juli 1917 läuteten die Turmglocken um 9 Uhr abends ein letztes Mal – zu ihrem eigenen Abschied. "Daß auch die Glocken noch mitkämpfen müssen, ihr schweres Gewicht in die schwankende Waagschale des nicht enden wollenden Krieges werfen (...) von ihren Türmen auf die Schlachtfelder stürzen und ihren mark- und beinerschütternden Schrei in das entsetzliche Gewoge der Armeen, in den Hurraruf der Sturmtruppen, in das Wehklagen der Verwundeten und in das Stöhnen der Sterbenden mischen werden – dabei will uns weh werden! ...", so Pfarrer Kelber in seiner Predigt am Vormittag des gleichen Tages. Das Trauma von Verdun und die Gefallenenzahlen - über zwei Millionen deutsche Soldaten sollten es bis zum Ende des Ersten Weltkrieges werden – saßen tief in den

Durch ein freiwilliges Angebot der beiden mittelalterlichen Schlossglocken versuchte Schönberg, die große As-Glocke "auszulösen". Aufgrund des "besonderen Kunstwertes" der historischen Glocken wurde der Tausch jedoch untersagt. Kurz nach Ablieferung bescheinigte die königliche Akademie der Tonkunst München der großen Glocke einen "runden, vollen und kräftigen Ton von seltener Schönheit" und das Prädikat "meisterhaft". Sie durfte im Tausch gegen die Taufglocke von 1900 wieder vom Sammelplatz abgeholt werden. Beide Fälle belegen dem Kaiserreich ein halbwegs überlegtes Vorgehen bei der Glockenenteignung, die offiziell keine Enteignung war: Es wurde pro Kilogramm

entschädigt. Der "Übernahmepreis" lag weit unter dem Wert der Glocken und auch unter dem reinen Materialwert.

Zusammen mit den Schlossglöckchen wurde die große Glocke übergangsweise in den Turm gezogen. Der Zusammenklang muss ein sehr eigenwilliger gewesen sein – passend zur Orgel, deren große Prospektpfeifen ebenfalls für die Kriegswirtschaft beschlagnahmt waren. Überhaupt hatte sich die Bevölkerung unter dem Leitmotiv "Gold gab ich für Eisen" mit der Abgabe von Goldschmuck und -münzen sowie Haushaltsgeräten aus Bronze, Messing, Kupfer und Zinn an der "Metallspende des deutschen Volkes" zu beteiligen.

Nach dem Krieg ist vor dem Krieg

1924 erhielt zuerst die Totenkapelle des Friedhofes wieder eine neue Glocke. Ob in ihrer Inschrift "Der Tod ist verschlungen in den Sieg" aus dem 1. Korinther auch eine Verarbeitung der im Diesseits erlittenen Kriegsniederlage mitschwingt, bleibt unserer Interpretation überlassen.

1925 konnte wieder eine 11-Uhr-Glocke und 1934 eine Taufglocke von Franz Schilling und Söhne in Apolda für die Sankt-Jakobus-Kirche angeschafft werden. Auf der Vorderseite trägt Letztere, wie ihre Vorgängerin, die Inschrift "Lasset die Kindlein zu mir kommen". Ihre Rückseite erzählt uns von der Gemütslage der Zeit und dem Schicksal ihrer Vorgängerin: "Ich stieg hinab zu Deutschlands Wehr – ich stieg hinauf zu Deutschlands Ehr – bin geboren in Deutschlands Leid und rufe zur Einigkeit". (Abb. 6 und Abb.7)



Abb. 8: Glockenablieferung: Die 11-Uhr-Glocke von 1925 (links), die große As-Glocke von 1898 (Mitte) und das größere der beiden spätmittelalterlichen Schlossglöckchen (rechts) am 19. Februar 1942 auf ihrem Weg zur Sammelstelle. Foto: Stadtarchiv Lauf.

1940 erfolgte die nächste Erfassung von Bronzeglocken für Kriegszwecke. Der evangelisch-lutherische Landeskirchenrat München legte den Gemeinden zum Abschied der Glocken nahe, "... ihren Gang mit heißen Gebeten für Führer und Volk [zu] begleiten!". Trotz anderslautendem Bescheid ließen die Schönberger die große Glocke zunächst im Turm hängen – in der Hoffnung, sie auch diesmal behalten zu dürfen. Das Dritte Reich legte bei der Auswahl der Kriegsmaterialien jedoch kein Augenmerk auf die Verschonung besonderer Werte. Am 19. Februar 1942 wurden die beiden großen Kirchenglocken von 1898 und 1925 sowie die größere der beiden gotischen Schlossglöckchen abgeliefert. Wohl zeitgleich müssen die Glocken der Laufer Johanniskirche bei der Kreishandwerkerschaft Hersbruck-Lauf abgegeben worden sein. Jedenfalls wurde deren Frühgebetsglocke dort in der Liste mit "Skt. Johannis Lauf-Schönberg" eingetragen. (Abb. 8)

Gotteslob im Teufelsintervall

1947 kehrte das Schlossglöckchen vom Glockenfriedhof im Hamburger Hafen nach Schönberg zurück. Die Zeit hatte nicht mehr gereicht, es einzuschmelzen, es hatte die unsachgemäße Behandlung bei Transport und Lagerung und die Bombardierung des Lagerplatzes unbeschadet überstanden. Die Freude darüber hielt sich in Grenzen, hätte man statt ihrer doch gerne die große As-Glocke wieder zurückgehabt "... da sie auch vor der Ablieferung niemals mehr geläutet wurde, wurde von einer Feier anlässlich der Heimkehr abgesehen", notierte der Schönberger Pfarrer. Das gleiche seltene Glück widerfuhr der Laufer Glocke. Auch sie wurde zurückgegeben – nach Schönberg. Dort stand sie für einige Zeit im Erdgeschoss des Turmes, bis sie auf Initiative des Schönberger Pfarrers Berthold wieder in die Laufer Stadtkirche gebracht wurde.

Durch die Beschlagnahmungen der Bronzeglocken in den beiden Weltkriegen vorsichtig geworden, bestellten die Schönberger noch 1947 zwei Glocken aus Eisenhartguss in Apolda. Beeinflusst war diese Entscheidung auch von der Materialknappheit und den engen finanziellen Möglichkeiten der Nachkriegsjahre. 1949 fanden die beiden neuen Glocken ihren schwierig gewordenen Weg aus der Ostzone nach Schönberg. Die zwischenzeitlichen Währungsreformen in den Ost- und Westzonen führten dazu, dass für die Glocken bei Auslieferung effektiv wesentlich weniger bezahlt werden musste, als vorgesehen war. Das gesparte Geld war schnell ausgegeben – es fehlte ja an allen Ecken.



Abb. 9: Die 12-Uhr-Glocke: Sie wurde 1947 gegossen, im Juli 2014 komplett stillgelegt und läutet seitdem nicht mehr. Wegen ihres schlechten Zustandes könnte sie dabei zerbrechen. Foto: Norbert Weber.

Bei der Überprüfung der neuen Glocken wurde ein gravierender Klangfehler an der 11-Uhr-Glocke festgestellt. Nur konnte man sie diesmal aufgrund der innerdeutschen Grenzproblematik nicht mehr vom Hersteller auf dessen Kosten umgießen lassen. Für einen selbst finanzierten Neuguss fehlten der Kirchengemeinde die Mittel. So erhielt die Schönberger Kirche ihr nicht unbedingt harmonisches, aber sicherlich charakterlich eigenwilliges Geläute, an das man sich doch schnell gewöhnt hatte. Liturgisch betrachtet erklang in den letzten 65 Jahren statt des gewollten Te Deum (Dich Gott, loben wir) der Tonus Diabolus (Teufelsintervall) vom Schönberger Turm.

Gottlob forderte seither kein weiterer Krieg Opfer unter den Schönbergern und ihren Glocken – und auch nicht weit über die Grenzen des Dorfes hinaus. Aber der Teufel sitzt nun mal im Detail: Eisenhartguss neigt zur Bildung von Lunkern - kleinen Blasen oder Lufteinschlüssen im Metall. Sie machen das Material spröde und lassen es von innen heraus rosten, was eine läutende Glocke dann doch wieder zur Bombe macht – zu einer tickenden Zeitbombe. Zumindest ab einem Alter von zirka 50 bis maximal 100 Jahren. Und damit fanden auch diese beiden Glocken aus Sicherheitsgründen ein vorzeitiges Ende. (Abb. 9)

Zukunftsmusik

Welche Töne in zukünftigen Jahren vom Schönberger Kirchturm zu hören

sein werden, gibt letztlich die verbleibende Taufglocke von 1934 vor. Mit ihr sollen die neuen Glocken musikalisch nun endlich zu einem Te Deum harmonieren. Aus dieser Klangabstimmung würde sich mit zwei neuen Glocken ein insgesamt höher klingendes Geläute ergeben. Eine zusätzliche tontiefe Bordeaux-Glocke könnte es harmonisch nach unten abrunden. Wann die neuen Glocken in Schönberg tatsächlich erklingen werden, steht noch immer nicht fest. Die Hoffnung besteht, dass diese noch in 2017 gegossen werden können. Vielleicht kann die Sankt-Jakobus-Kirche in Schönberg das 500-jährige Reformationsjubiläum mit einem Festgeläute feiern? Oder es wird wie vor 100 Jahren sein. Am 29. Juli 1917 verabschiedete der Pfarrer drei Glocken in den Krieg mit einem wehmütigen Blick auf das Reformationsfest: "Wenn wir heuer in einem Vierteljahr, am 31. Oktober, die 400-jährige Feier der Reformation begehen, diese drei Glocken werden die Feier nicht einläuten!"

Trotz mehrfachen Versuchs, sie loszuwerden, haben sich die beiden funktionslos gewordenen spätmittelalterlichen Schlossglöckchen über die Zeiten gerettet. Im Zuge des neuen Geläutes gibt es Überlegungen, sie zurück in ihren ehrenvollen Dienst zu nehmen. Zumindest für hohe Feiertage. Es ist schon eigenwillig, seit fast 500 Jahren Glocken im Dorf zu haben, die über Generationen keiner läuten gehört hat. Obwohl gerade darin auch ein besonderer Reiz liegen kann: Als stumme Erinnerung an einen nicht gerade sensiblen Umgang mit der eigenen Geschichte schwiegen sie mehr als 100 Jahre lang gut sichtbar im Giebel der Kirche. Manchmal können es ja gerade die leisen Dinge sein, die uns in dieser lauten Welt noch zum Nachdenken bringen ...

Die Inschriften der neuen Glocken werden zeitgemäß sein, historischen Bezug haben und mit denen der vorhandenen Glocken im Dialog stehen.

Als größte wird sich eine Friedensglocke mit dem Versöhnungsgebet von Coventry der kriegsgeprägten Taufglocke gegenüberstellen. Der Frieden, der sich innerhalb der Lebensspanne der Schönberger Eisengussglocken zum Selbstverständnis entwickelt hat, sucht in unseren Tagen neuen Halt. Nach dem großen Luftangriff auf Coventry im Jahr 1940 wurden die Worte "father forgive" in die zerstörte Kathedrale gemeißelt. Sie bestimmen das Gebet, das 1958 formuliert wurde. Durch seine Entstehung zieht es eine historische Parallele zur Schönberger Bombennacht vom 31. März 1944. Durch seine ungebrochene Aktualität hält es uns an, unser Denken

und Handeln im Geist der Versöhnung zu hinterfragen.

Zu den beiden Ave-Maria-Glöckchen soll sich im Lutherjahr 2017 – rund 500 Jahre nach ihrer Entstehung – eine Reformationsglocke gesellen. Die konfessionellen Auseinandersetzungen gehören der Vergangenheit an. Das Zusammenläuten der alten und neuen Glocken soll uns auffordern, auch die religiösen Konflikte unserer Tage zu überwinden. Ein Martin Luther zugeschriebenes Zitat thematisiert die Zeit, an die uns auch der Glockenschlag immer wieder erinnert.

Schließlich wird auch der Patron der alten Schlosskapelle – der bisher nur dem Namen nach seinen Weg in die "neue" Kirche gefunden hat – mit einer Jakobusglocke in den Kirchturm einziehen. Jakobus der Ältere ist Schutzpatron des Weges. Mit Worten aus Dietrich Bonhoeffers 1944 in Gefangenschaft verfassten "Stationen der Freiheit" soll diese Glocke uns Mut machen, sich wie Jakobus auf den Weg zu machen und mit Taten "in den Sturm des Geschehens" zu treten.

Weiterführende Literatur:

Rainer Braun "Die Glockenenteignungen 1917/18 im Nürnberger Land", Schriftenreihe der Altnürnberger Landschaft, Band XXXIX, 1990.

Sigrid Thurm, Franz Dambeck "Deutscher Glockenatlas", Band 3: Mittelfranken, 1973.

Karl Kelber von Franken "Im Schloß zum Schönen Berge – Geschichtliche Geschichten", "Der güldne Kelch der alten Frau", 1930.

Verwendete Archivalien:

Akten der Kirchengemeinde Schönberg, Bestand PfA Schönberg 135, 150, 151, 153, 158, 165, Landeskirchliches Archiv der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, Nürnberg.

Unterlagen des Ausschusses für die Rückführung der Glocken e.V., Bestand EZA 52, Evangelisches Zentralarchiv Berlin

Deutsches Glockenarchiv, Historisches Archiv, Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg.

Pfarrer Heinrich Wilhelm "Schönberg – die Geschichte eines fränkischen Dorfes", Originalmanuskript im Stadtarchiv Lauf.

Eduard Baumeister "Schönberg – Kulturgeschichtliche Entwicklung einer ländlichen Gemeinde im 19. und 20. Jahrhundert", ca. 1968, Stadtarchiv Lauf.

Erfindungen aus Lauf und Umgebung

Vortrag zum 25-jährigen Jubiläum des Industriemuseums Lauf und zur Sonderausstellung "Erfindergeist"

von Ina Schönwald

Oskar Sembach (*3. Juli 1856 – †22. März 1943)

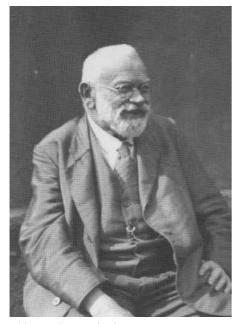


Abb. 1: Oskar Sembach, o.J. Stadtarchiv Lauf, Lichtbildsammlung

An einem Tag im Jahr 1901 entstieg ein nicht mehr ganz junger Mann einem Wagen der Bayerischen Ostbahn am Bahnhof Lauf links der Pegnitz. Er kam von Norden und war in Bayreuth in den Zug gestiegen. "Welch ein Glück", so dachte er gerade in diesem Moment, "hat diese Stadt mit ihrer zentralen Lage und ihrer Anbindung an zwei wesentliche Strecken des noch jungen Bahnnetzes. Kein Wunder, dass es meinen Landsmann Fritz Krug hierher gezogen hat und er ausgerechnet hier seine Porzellanfabrik errichten möchte." Das Hauptabbaugebiet für Kaolin – dem weißen Gestein, das zur Herstellung von Porzellan benötigt wird – liegt in Hirschau und kann mit der Bahn schnell nach Lauf gebracht werden. In jenem Jahr erst hatte sich in Hirschau ein Zweitwerk der in Amberg ansässigen deutschen Haupthersteller von Kaolin, die Amberger Kaolinwerke Eduard Kick GmbH & Co. KG, gegründet. Ebenso schnell kann die fertige Ware das Krug'sche Porzellan – von hier aus mit der Bahn wiederum zu den Absatzmärkten gebracht werden. Entschlossen rückte Oskar Sembach, so der Name unseres Bahnpassagiers, seine Brille zurecht, nahm seinen abgestellten Koffer wieder auf und setzte seinen Weg fort. Weit brauchte er nicht zu gehen. Die neue Fabrik von Fritz Krug, die

der Stadtmagistrat genehmigt hatte, lag direkt am Schönberger Weg – gut angeschlossen an die Bahnstrecke links der Pegnitz. Dort wollte er sich vorstellen, um seine Tätigkeit als Betriebsleiter zu beginnen. Seine Familie sollte bald nachkommen. Sehnsüchtig dachte er an seine Frau und seine Kinder, vor allem an seinen vor zwei Jahren in Eisenberg in Thüringen geborenen Sohn Erhard.

So oder so ähnlich konnte es sich damals zugetragen haben, als der Gründervater der Laufer Steatit-Industrie seinen Fuß das erste Mal auf Laufer Boden setzte.

Wer aber war dieser Oskar Sembach, der die Steatit-Industrie nach Lauf brachte und damit unserer Stadt bis heute zum Status eines starken Industriestandorts im internationalen Vergleich verhalf?

Wie Fritz Krug so kam auch Oskar Sembach aus Thüringen, wo er seit 1882 bei verschiedenen namhaften Porzellanfirmen in der Entwicklungsabteilung tätig war. Zu diesem Zeitpunkt hatte er umgeschult und war mit seinem technischen Verständnis und Interes-

se in die Porzellanindustrie gewechselt. Die Entwicklung der Tunnelbrandöfen und die neuen Fertigungstechniken faszinierten den gelernten Gerber, der aus eher einfachen Verhältnissen im Thüringer Wald stammte. 1856 war er in Gräfenthal, im Landkreis Saalfeld/Rudolstadt, geboren worden und eigentlich sollte er die Gerberei seiner Eltern übernehmen, doch er wollte mehr. 1861 hatte sich aus dem Stahl- und Eisenhammerwerk seiner Heimatstadt die berühmte Gräfenthaler Porzellanfabrik entwickelt. Das Porzellan und seine Herstellung und Verarbeitung hatten es Oskar angetan. Nach dem Abschluss der Saalfelder Realschule hatte er wie gewünscht das Gerberhandwerk erlernt, 1882 entschloss er sich jedoch zu einer Umschulung und wechselte in die Thüringer



Abb. 2: Die Firmenbelegschaft gratuliert Oskar Sembach zum Geburtstag, o.J.

Stadtarchiv Lauf, Lichtbildsammlung

Porzellanindustrie. Die Porzellanherstellung blickte in Thüringen zu dieser Zeit auf eine lange Tradition zurück. Die Rohstoffe, die zur Herstellung nötig waren, waren seit jeher dort in großen Mengen vorhanden und die Nacherfindung der Porzellanherstellung durch Georg Heinrich Macheleid (1723–1801), Wolfgang Hamann (1713–1785) und Johann Gottfried Greiner (1732–1792) in der Mitte des 18. Jahrhunderts hatten in jener Region eine lange Tradition des Experimentierens mit diesem Werkstoff begründet.

Oskar Sembach hatte für verschiedene der namhaften Thüringer Porzellanhersteller gearbeitet, bevor er sich nun entschlossen hatte, zur Firma Krug nach Lauf zu wechseln, deren Entwicklungsabteilung und Standort ihm zukunftsträchtig erschienen.

In der Nähe der jungen Krug'schen Porzellanfabrik hatten sich bereits einige Jahre vorher durch die Dampfmaschine nun unabhängig von einem Standort an der Pegnitz, der die Wasserkraft nutzen konnte, "auf der grünen Wiese" sozusagen zwei andere, äußerst erfolgreiche Betriebe niedergelassen und vergrößert: die Ofenfabrik von Georg Bankel und die Holzwarenfabrik von Christoph Döring.

Lang hielt es den Ingenieur nicht in der Krug schen Porzellan-Fabrik. Er wollte sich weiterentwickeln. Bereits 1902 zog es ihn nach Nürnberg, wo bereits drei andere technische Pioniere mit dem Material Speckstein experimentierten:

Johann Christoph David von Schwarz, ein Tabakfabrikant, hatte sich schon längere Zeit mit der Verarbeitung von Speckstein zu Perlen, Knöpfen und Nippesartikeln beschäftigt. Das Rohmaterial bezog er aus den großen Specksteinzechen im Fichtelgebirge bei Göpfersgrün. Die sogenannte "Johanneszeche" konnte er in den Jahren 1857 und 1862 sogar selbst erwerben. Mit der Verbreitung des Gaslichts seit Beginn des 19. Jahrhunderts war vor allem die Nachfrage nach Gasbrennern aus Speckstein extrem hoch geworden. 1859 erhielt er die Konzession zu deren Herstellung

Fast zeitgleich hatten zwei andere Nürnberger die Zeichen der Zeit erkannt: Der gelernte Instrumentenmacher Friedrich Rauh gründete 1859 eine Specksteinfirma, die 1872 vom Hafner Jean Stadelmann übernommen wurde und seither unter dem Namen Jean Stadelmann & Co firmierte. Steatit war inzwischen für die Herstellung von Zündkerzen der boomenden Autoindustrie unentbehrlich geworden. Die anschließende Elektrifizierung ab den 1880er-Jahren und die dazu benötigten Isolationsteile aus der Specksteinproduktion ließen den Bedarf an Specksteinprodukten geradezu explodieren. Die Firma Schwarz exportierte bald weltweit.

1902 hatte man Oskar Sembach aus Lauf abgeworben, um bei Stadelmann mit seinen Kenntnissen die Steatit-Herstellung zu verbessern, deren Qualität noch keineswegs zufriedenstellte. Unzufrieden war man besonders mit dem Nasspressverfahren, bei dem die Steatitmasse nass in Stahlmatrizen gepresst wurde. Unbefriedigend war bei diesem Prozess vor allem die Ungenauigkeit der Abmessungen durch die raue und unebene Oberfläche.

Eines Tages war Sembach nach bereits einigen Versuchstagen die Steatitmasse zu weit ausgetrocknet, dennoch versuchte er, die trockene Masse in Form zu pressen und siehe da ... der Steatit ließ sich wunderbar pressen und nach dem Brennvorgang entstand ein Artikel mit glatter Oberfläche. Damit war Sembach eine äußerst produktionseffektive und innovative Herstellungstechnik für Steatitprodukte gelungen, die bis heute bei der Firma Sembach neben dem Spritzgussverfahren und dem Extrudieren bei 80 Prozent aller Produktfertigung angewandt wird. Diese von Sembach entwickelte Formgebungstechnik stellte die Weichen für die Weiterentwicklung der keramischen Industrie.

Oskar Sembachs Entschluss stand bald fest: Er wollte nun seinen eigenen Betrieb eröffnen und unabhängig von anderen Geldgebern werden. Es zog ihn zurück an seinen Wohnort Lauf, denn hier gab es die Infrastruktur, die er für ein junges, aufstrebendes Unternehmen benötigte. Nicht nur die beiden Bahnhöfe zogen als Argument, sondern auch die Facharbeiter, die in der Porzellan- und Kachelherstellung durch die Betriebe von Bankel und Krug Erfahrungen sammeln konnten, waren hier vor

Ort. Christof Döring hatte 1887 und Georg Bankel 1890 Dampfmaschinen in ihren Betrieben installieren lassen und waren damit in moderne Fertigungsprozesse eingestiegen.

Am 4. März 1904 gründete nun unser Erfinder mit 20000 Reichsmark Start-kapital die "Speckstein-Steatit-Gesellschaft m.b.H." – heute "Sembach GmbH & Co KG", einer der größten deutschen Keramikanbieter, der maßgeblich an Forschung und Weiterentwicklung technischer Keramik beteiligt ist. Der Standort an der heute nach ihm benannten Straße links der Pegnitz war damals bereits der gleiche. Doch das Gebäude umfasste nur 128 m². (Abb. 3)

Der große Erfolg des Unternehmens rührte von der Produktion von Specksteinringen für Gasglühlampen, die in jedem Haushalt gebraucht wurden. Aber auch als Isolationsmaterial für elektrischen Strom war Steatit unverzichtbar.

Einen Kollegen und Vertrauten, den er bei Jean Stadelmann kennengelernt hatte und der in porzellantechnischen Verfahren über große Erfahrungspraxis verfügte, konnte er überzeugen und für sein Unternehmen gewinnen: Peter Molzberger. Er verließ Sembachs Unternehmen jedoch schon 1907 wieder.

Es geht eine eigentümliche Kraft von dieser Generation der starken kreativen Gründer- und Erfinderpersönlichkeiten in der Epoche der Industrialisierung aus. Sie alle waren eingenommen von einem unerschütterlichen Glauben an – und die Begeisterung für eine Idee, von Weitblick und Gespür für kommende Entwicklungen und dem dazugehörigen unternehmerischen Mut, den "Sprung ins kalte Wasser" zu wagen. Dabei kamen sie fast alle aus sogenannten "einfachen" Verhältnissen, aus Elternhäusern, die traditionell einem Handwerk nachgingen und die die beruflichen Ideen und ausgefallenen Wünsche ihrer



Abb. 3: Firmengebäude der Firma "Speckstein-Steatit-Gesellschaft m.b.H." zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Stadtarchiv Lauf, Lichtbildsammlung

Söhne mit allergrößter Wahrscheinlichkeit als Spinnereien und Anmaßung empfunden haben müssen.

Dampfmaschine und Eisenbahn

Vorausgegangen waren Oskar Sembach und anderen Männern und ihren Erfindungen jedoch zwei andere große Neuerungen, die das 19. Jahrhundert zu einem technischen Jahrhundert voller immenser sozialer und gesellschaftlicher Umwälzungen machten.

Nach ihren ersten Anfängen und Einsätzen im Steinkohlebergbau des frühen 18. Jahrhunderts wurde die Funktion der Dampfmaschine im Lauf des Jahrhunderts wesentlich verbessert. Zunehmend ersetzte sie Wind- und Wasserräder. James Watt gelang schließlich ein entscheidender Schritt in ihrer Weiterentwicklung: Der Abkühlungsvorgang wurde aus dem Zylinder heraus in einen Kondensator verlegt. Der Kolben musste nicht mehr zurückgeführt werden und die Maschine konnte nun bei beiden Kolbenhüben Arbeit verrichten. 1769 erhielt er dafür das Patent.

John Wilkinson begann sechs Jahre später, diese Konstruktion zu bauen. Die Dampfmaschine trat von nun an ihren Siegeszug durch die ganze Welt an. 1785 wurde die erste Dampfmaschine in Preußen in Betrieb genommen. Allmählich wurde ihre Wirkungsweise für den Transport und die Industrie erschlossen und ab 1860 setzte ihre Massenproduktion in England, wenig später andernorts ein, wo seit jeher wie in Lauf die Wasserkraft genutzt worden war

Vom Handwerk führte nun ein schneller Weg zur Massenfertigung, da es möglich geworden war, technische Fertigungsprozesse zu standardisieren und mithilfe von Maschinen von ungelernten Arbeitern ausführen zu lassen. Die Industrie erfuhr einen kometenhaften Aufstieg. Unabhängig vom Standort und ungebunden an Wind- und Wasserkraft schossen die Betriebe aus dem Boden. Eine neue soziale Klasse, die der Arbeiter, begann sich zu entwickeln. Lange fanden deren eigene Bedürfnisse, die den neuen Lebensbedingungen unterworfen waren, keine Beachtung. Bis es ihnen schließlich nach harten Kämpfen gelang, das politische und gesellschaftliche Leben mitzubestimmen.

Massenhaft wurden nun Maschinen benötigt. Die erste moderne Maschinenfabrik Bayerns gründete Johann Wilhelm Späth (1786–1854) in Nürnberg. Wie Sembach kam auch er aus dem Handwerk, und zwar aus dem Müllerhandwerk, einem Mühlenbetrieb also, bevor er sich für englische Maschinen zu interessieren begann. 1825 erwarb er ein Grundstück am Dutzendteich für eine Fabrik. Hier wurden 1835 der aus England gelieferte "Adler" montiert und die ersten Dampfmaschinen der Region entwickelt. Es folgten die Firmen Scharrer & Gross sowie Mesthaler und Fleischmann, um nur einige zu nennen.

Auch die Eisenbahn entwickelte sich zum Ende des 19. Jahrhunderts im englischen Bergbau. 1804 ging dort die erste Dampflokomotive in Betrieb. Richard Trevithick war 1771 in Cornwall als jüngstes von sechs Kindern eines Bergwerkingenieurs geboren worden. Die unmittelbare Nähe, die er von Kindesbeinen an zu den Maschinen hatte, nahm ihn für deren Weiterentwicklung ein. Sein Interesse galt der Entwicklung eines stärkeren Kessels und der Verkleinerung der Maschine. Das Patent des James Watt stand ihm hier zunächst im Wege, da er nicht bereit war, sein Wissen mit anderen Ingenieuren zu teilen. Dennoch gelang Trevithick die Weiterentwicklung eines stärkeren Dampfkessels mit höherem Dampfdruck.

Es ist der Initiative von Privatpersonen zu verdanken, dass am 7. Dezember 1835 der ersten Lokomotive der englischen Fabrik Robert Stevensons von Nürnberg nach Fürth der finanzielle Weg geebnet wurde. Auf Initiative Georg Zacharias Platners gründete sich 1833 eine Aktiengesellschaft unter Mithilfe der beiden Bürgermeister der Städte Nürnberg und Fürth, innerhalb derer regionale Unternehmer das Kapital für die Finanzierung der Bahn aufbrachten. Die Bahn war der Katalysator der Industrialisierung auch in Deutschland.

Lauf kam zunächst tatsächlich in Form der Eisenbahn mit der neuen Erfindung der Dampfmaschine in Berührung. Im Mai 1859 konnte Lauf an das Eisenbahnnetz der Bayerischen Ostbahn angeschlossen werden, das wiederum auf private Initiative hin entstanden war. Die Strecke verband die Stadt mit der Oberpfalz, Niederbayern und angrenzende Regionen Oberbayerns, Mittelund Oberfrankens und stellte die Verbindungen zu Osterreich und Böhmen her. In diesem Jahr nun konnte die 136 Kilometer lange Strecke von Nürnberg über Hersbruck, Amberg und Schwandorf nach Regensburg verwirklicht werden. 1877 folgte die Eröffnung der Bahnlinie Lauf rechts der Pegnitz.

Diese äußerst günstige, zu dieser Zeit innovative Verkehrsverbindung unserer Stadt und ihre mehr oder weniger durch Zufall entstandene gleichzeitige Anbindung an zwei Bahnlinien, die die Ortsunkundigen bis heute staunen lässt, bereitete den Weg für alle weiteren unternehmerischen Überlegungen bezüglich des Industriestandorts Lauf.

König Ludwig I. war Traditionalist und kein Freund technischer Neuerungen, weswegen der staatliche Bahnbau in Bayern mit einiger Verzögerung in Gang kam.

Zunächst stand natürlich die Verbindung der wichtigsten Städte in Deutschland und darüber hinaus in Europa im Vordergrund. Der Norden wurde mit dem Süden verbunden, die "Ludwigs-Süd-Nord-Bahn" führte von Lindau über Augsburg, Nürnberg und Bamberg bis nach Hof. Es folgte die Bahn in den Westen, von Bamberg bis nach Aschaffenburg. Danach waren die Gelder der Staatskasse zunächst erschöpft. Doch vor allem die Unternehmer unserer Region forderten eine zügige Anbindung an die ostbayerischen Gebiete, um die Bodenschätze der Oberpfalz zügig zu den Industriestädten transportieren zu können. Auf eine private Initiative hin wurde die "königl. Privilegierte Actiengesellschaft der bayerischen Ostbahnen" gegründet, die Lauf auf eine Eingabe und den ausdrücklichen Wunsch des Stadtmagistrats aus dem Jahr 1852 hin 1859 mit einem Bahnhofsgebäude und einer Haltestation an die bayerische Ostbahn anband. Man hatte sich für die Strecke durch das untere Pegnitztal links der Pegnitz entschieden.

Nur 20 Jahre später jedoch wurde auch die Forderung nach einer möglichst kurzen Verbindung zwischen Nürnberg und Bayreuth laut, die bislang eine Pachtbahn mit Umweg über Lichtenfels und Bamberg befahren hatte. Sicherlich wollte die Staatsbahn auch der lukrativen Ostbahn Konkurrenz machen. So entschloss man sich für den Bau einer Parallelbahn durch das Pegnitztal, die im Juli 1877 – also vor fast genau 140 Jahren – eröffnet wurde.

Justin Wunder (*1838 – †1910) (Abb. 4)

Doch Szenenwechsel: Erneut machen wir einen Sprung nach Lauf in das Jahr 1876: Wir werfen einen Blick in die heutige Sichartstraße, genau dorthin, wo die Straße einen Knick macht, liegen zur linken Hand am zweiten Wehr der Pegnitz die ehemaligen Gebäude der Stahldrahtfabrik Cramer. Seit 1840 hat sie die Nürnberger Ultramarinfabrik Zeltner angemietet. Direkt daneben arbeitet das Hammerwerk der Goldschlägerei und lässt die Wohnzimmerfenster der Wohnung im ersten Obergeschoss zu den regelmäßigen Schlägen des Stahlhammers klirren. Im Laboratorium im ersten Stock des anliegenden Gebäudes sitzt eifrig über seinen Destillierkolben gebeugt ein schlanker Mann mit unauffälliger Nickelbrille. Am Fenster ist auf einem Dreifuß ein Spektralapparat montiert, mit dem Licht in seine

spektralen Anteile zerlegt werden kann, die Regale sind voller Gefäße eigentümlicher Chemikalien, Reagenzgläser und anderer Geräte. Wie in einem Spitzweg-Gemälde muss das damals wohl ausgesehen haben. Plötzlich dringt ein ohrenbetäubender Schrei aus dem hinter dem Gebäude angrenzenden Grasgarten an der Pegnitz. Justin Wunder – so der Name unseres Mannes – lässt alles liegen und stehen und hetzt die Treppe hinauf, durch die Hitze des Trockenbodens, wo die Utramarinfarbe zum Trocknen gelagert ist, zum Dachbodenfenster und reißt es auf: Er sieht seine Frau, die den Lärm wohl auch gehört hat und in höchster Eile den Gemüsegarten in Richtung Pegnitz durchquert. Die Kinder schon wieder! Unter Anleitung seines Ältesten Karl hatten sie wieder einmal das Schwemmmaterial, das die Pegnitz beim letzten Hochwasser angetragen hat, benutzt, um sich ein Floß zu bauen, das gerade mit Bausch und Bogen in der Pegnitz versinkt. Das würde heute Abend eine ordentliche Tracht Prügel geben. Als er sieht, dass die Situation gerettet ist und alle nass und tropfend das Ufer erreicht haben, macht er sich seufzend zurück auf den Weg in sein Büro, jedoch nicht ohne eine neue Flasche Spiritus für die Lampen aus der Kammer holen zu wollen. . Wieder sind alle leer! Das muss dieser Flaschner sein – ein Saufbold sondergleichen, einer der Angestellten seiner Fabrik. Wieder hat er den Spiritus ausgetrunken. Diesmal wird er ihn wohl entlassen müssen.

Dass diese Schilderungen der Wirklichkeit entsprechen können, verdanken wir den Lebensaufzeichnungen Dr. Karl Wunders, der uns seine Kindheit in Lauf, seinen Vater und das familiäre Leben zu dieser Zeit überliefert hat.

Tatsächlich sollte es im gleichen Jahr geschehen, dass Justin Wunder, der 1865 von Heinrich Zeltner die Leitung seiner Zweit-Fabrik in Lauf angeboten bekommen hatte (der vorherige Meister Hörmann war kurz zuvor verstorben), mithilfe von Salpetersäuredämpfen, Salzsäure, Chloratlösung und den richtigen Temperaturen im Wechsel von Erhitzen und Auskühlen rote und später auch violette Ultramarinfarbe entwickeln konnte. 1866 hatte ihm Heinrich Zeltner für den Antrieb der Mahlwerke eine Dampfmaschine mit zwölf PS in Lauf einrichten lassen. Dies war die erste Dampfmaschine der Stadt Lauf überhaupt, die also erst nach der Eröffnung der Bayerischen Ostbahnstrecke ihren Weg hierher in die unmittelbare Nachbarschaft fand. Heinrich Zeltner, der Vorgesetzte unseres Protagonisten Dr. Justin Wunder, war der Bruder von niemand Geringerem als dem 1805 in

Eschenbach in unserem Landkreis geborenen Hopfen- und Weinhändler und späteren Unternehmer Johannes Zeltner, dessen Name untrennbar mit dem ersten Reichspatent verknüpft ist.

Ultramarin

Zeltner hatte den Sinn fürs Unternehmertum und gewinnbringende Projekte wohl bereits aus dem elterlichen Haus – ebenfalls einem großen Hopfenhandel – geerbt. Das Kapital war in der Familie vorhanden, denn der Hopfenhandel war im 19. Jahrhundert eine der gewinnbringendsten Branchen der Region und des 19. Jahrhunderts insgesamt. So interessierte er sich für ein Forschungsprojekt, das der damalige junge Nachwuchswissenschaftler und Chemiker Thomas Leykauf und sein Assistent Friedrich Wilhelm Heye an der noch neuen – 1823 gegründeten städtischen polytechnischen Schule in Nürnberg vorantrieb. Es ging um die Entwicklung des Herstellungsverfahrens chemischer blauer und grüner Ultramarinfarbe. Die Herstellung von Farben aus Naturpigmenten war kostspielig, besonders blauhaltige Farbtöne konnten nur durch Pulverisierung des Halbedelsteins Lapislazuli erreicht werden. Das Interesse, sie durch chemische Farben zu ersetzen, war daher sehr groß. An solch einem Verfahren war bereits seit Beginn des 19. Jahrhunderts

in Frankreich und später gleichzeitig in Meißen und – als eine der ersten Firmen - von Carl Leverkus im Rheinland gearbeitet worden. Fast zeitgleich geschah dies auch mit Erfolg! Zeltner investierte sein Kapital in die Arbeit Leykaufs und das Verfahren gelang. Aus dem richtigen Mischverhältnis und der Verschmelzung von Kaolin, Natriumsulfid und Kohle und der richtigen Erhitzung über den richtigen Zeitraum (das von Leykauf entwickelte Feinbrennen). 1838 gründeten beide Wissenschaftler die Nürnberger Ultramarinfabrik Leykauf Heye & Co. Das eisenhaltige Natriumsulfat wurde durch Soda und Schwefel ersetzt und keine andere Ultramarinfabrik war in der Lage, die Konkurrenz mit dem Blau der Nürnberger Fabrik aufzunehmen. Trotz der außerordentlichen, streng geheim gehaltenen Qualität des blauen Ultramarins gelang es nicht, tiefdunkle Farben gleicher Qualität herzustellen. 1859 übernahm Johann Zeltner als Inhaber die Fabrik, sein jüngerer Bruder Heinrich war ihr technischer Leiter.

Doch zurück zu unserem Protagonisten Justin Wunder. Als Sohn des Herrschaftsrichters besuchte er die Lateinschule in Ansbach, um dann an der Nürnberger Kreisgewerbeschule Chemie, Physik und Technologie zu studieren. Im Polytechnikum machte er



Abb. 5: Immer wieder waren Laufer Gewerbetreibende auf Weltausstellungen vertreten oder als Besucher zu Gast. Hier ein Führer zur Weltausstellung in Paris im Jahre 1900. Er stammt aus dem Nachlass der Familie Heinlein/Döring im Stadtarchiv Lauf.



Abb. 4: Justin Wunder, o.J. Stadtarchiv Lauf, Lichtbildsammlung

die Bekanntschaft Leykaufs, der ihn mit seinen Experimenten begeisterte. Wunder wird der private Nachhilfelehrer der Söhne Leykaufs und erhält die Möglichkeit, in der Ultramarinfabrik zu arbeiten, jedoch ohne Aufstiegsmöglichkeit. Wunder scheidet 1860 aus, um in den Entwicklungsabteilungen unterschiedlicher Papierfabriken zu arbeiten und in Würzburg zu studieren.

1865 schließlich wurde ihm von Heinrich Zeltner die Leitung des Laufer Werks angeboten. Ein Nassmühlstuhl und zwei Trockenmühlstühle mit 32 Mühlen standen ihm hier zur Verfügung sowie ein Waschraum mit Warmwasserkessel für das Ultramarin, Lagerräume und ein Trockenofen. Wunder lässt einen weiteren Versuchsofen errichten. Die Mühlen hätten einer Erneuerung bedurft. Die wechselnde Wasserkraft stellte eine weitere Herausforderung dar. Die unterschiedliche Geschwindigkeit des Mahlwerks machte es nötig, die Dauer des Mahlvorgangs für das Ultramarin jedes Mal neu zu berechnen. Dazu blieben die Pulvermischungen nicht selten in den Gossen der Trockenmühlen stecken. Justin Wunder gelang es, durch kleinere Eingriffe und innovative Kniffe die veraltete Mühlentechnik mechanisch zu verbessern und den Bedürfnissen anzupassen, sodass Heinrich Zeltner die Anbringung an den Laufer Mühlen für diejenigen des Nürnberger Werks übernehmen ließ. Nach der Weltausstellung in Paris und den Vergleichen mit der Ware der Konkurrenz erkannte Wunder, dass der Brennvorgang geändert werden muss. Er erhält drei neue Masseöfen für Lauf und entwickelt das Verfahren für Ultramarinviolett, das er auf der Weltausstellung 1873 präsentiert. Wenig später – 1876 – entsteht in Lauf das erste Ultramarinrot. Wunder lässt Salpetersäure bei 145 Grad auf Violett reagieren und fügt Salzsäuredämpfe hinzu, erhitzt das und lässt die Chloratlösung verdampfen.

Erst am 25. Mai 1877 war das Kaiserliche Patentamt in Wien neu gegründet worden, so geschah es, dass am 1. Juli desselben Jahres Johann Zeltner das 1. Deutsche Reichspatent für das "Verfahren zur Herstellung roter Ultramarinfarbe" auf seinen Namen in Berlin eintragen lassen konnte. Das war das damals übliche Prozedere: Patente wurden unter dem Namen des Firmeninhabers eingetragen, nicht unter dem des Erfinders.

Wunder erhielt jedoch Tantiemen von Zeltner: für jeden verkauften Zentner Ultramarin drei Gulden. Bald jedoch kopierte Dr. Reinhard Hoffmann für die Firma Leverkus das Patent, an dessen Zusammenstellung er durch Indiskretion des Sohnes des mittlerweile verstorbenen Professors Leykauf gekommen war, und Johann Zeltner stellte die Tantiemenzahlung für Dr. Wunder ein.

Auch in Frankreich hatte Zeltner Patente genommen, dazu musste die Farbe aber auch im Land produziert werden. So leitete Justin Wunder den französischen Chemiker der Firma Deschamps Frères – Monsieur Guijot – in der Farbherstellung an. Dieser Besuch versetzte ganz Lauf in große Aufregung, denn Herr Guijot verstand kein Wort Deutsch und, wie Justin Wunder berichtete, bildete sich die Tochter des örtlichen Wirtshauses "Zum Bären" am Marktplatz, wo der Herr untergebracht war, nicht wenig darauf ein, an dieser Stelle zu beweisen, wie gut sie Französisch sprechen konnte. Auch für Russland hatte Zeltner das Patent erworben und auch dort mussten also die Farben produziert werden. So kam es, dass unser Chemiker nach Sankt Petersburg reiste, um sich dort selbst einen Petroleumkochapparat zusammenzubauen. In Tentelwo traf er Dr. Alexander Bagh wieder, den er von der Universität Würzburg kannte und der jetzt dort die Fabrik leitete. 1890 wurde unter Zeltners Schwiegersohn Karl Mahla nicht zuletzt wegen der Beschwerden der Anwohner die Fabrikation in Lauf aufgegeben. Der Gemeinderat hatte sich zudem über die Blaufärbung des Pegnitzwassers beschwert, woraufhin Justin Wunder ein Glas mit blauer Lösung vorzeigte und fragte: "Ist die Pegnitz so blau wie dieses Wasser?", worauf man verneinte. Daraufhin habe er das Glas ausgetrunken, um zu zeigen, wie unschädlich es sei.

Über all diese Erfindungen darf ein weiterer Verdienst Wunders für das Nürnberger Land nicht vergessen werden: Justin Wunder und sein Sohn Ludwig interessierten und engagierten sich an den freien Sonntagen intensiv für die Vorgeschichte des Nürnberger Landes. 1882 hatte sich die anthropologische Abteilung der Naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg gegründet, der sie beitraten. In der Zeit zwischen 1895 und 1904 dokumentierten die beiden Wunders zum ersten Mal in der Geschichte mit einer dreidimensionalen Vermessung mittels Messbrett, Winkelmesser und Maßband systematisch die Ausgrabungsfunde. Diese werden erstmals in Flurkarten eingetragen. Die Grabhügel des Schmalzberges, Rückersdorf, Behringersdorf, der Beckerslohe bei Kersbach/Oberkrumbach und bei Altdorf werden erfasst. Es folgten weitere. Schließlich decken die Erfassungen ein Gebiet ab von Ansbach im Westen bis Sulzbach im Osten, Gräfenberg im Norden und Altdorf im Süden. Ab 1901 erfolgt eine schriftliche Aufstellung von schließlich über 254 Grabhügeln, die heute als der "Katalog Wunder" mit zusätzlichen 60 Karten mit Vermessungseinträgen im Fundus der Naturhistorischen Gesellschaft erhalten sind.

Albert Büttner (*23. April 1879 – †4. November 1949)

Wieder machen wir einen Sprung zurück ins historische Lauf. Diesmal an den wöchentlichen Stammtisch des Gasthofs "Wilder Mann". Hoch geht es wieder her an diesem Freitagabend und das gute Laufer Bier fließt in Strömen und macht die Zungen redselig und die Geister kreativ. Deutschland hatte gerade den Ersten Weltkrieg verloren und die Wirtschaft lag noch immer am Boden. Dennoch, oder vielleicht gerade deshalb, suchte man nach neuen Geschäftsideen und Möglichkeiten, Neues zu wagen. Ganz hinten in der Ecke unseres Gasthofs sitzt der Mechanikermeister Albert Büttner aufgebracht vor seinem fast leeren Krug und ereifert sich gerade gegenüber den anderen Laufer Handwerkern, die sich wie üblich hier fast jeden Tag auf ein Feierabendbier treffen: "Meine Ideen sind einzigartig. Auf die richtige Zusammensetzung des Materials kommt es an. Außerdem gehört der Elektrik die Zukunft. Wir stehen am Anfang einer großen Entwicklung und jeder, ich sage euch jeder, wird in Zukunft und immer mehr Elektrik nutzen und damit auch Material zur Installation brauchen. Ich möcht halt, dass die Leit ka Angst mehr davor ham und sich schützen können. Wie mei Frau, jedes Mal erwischt sie einen Stromschlag, wenn sie das Bügeleisen einsteckt. Mei Steckapparat, der wär was ganz Neues. Aber heutzutage gibt es ja keine Kredite mehr für jemanden wie mich, in diesen schlechten Zeiten."

"Ach geh Albert, kannst heut net auch noch was anders als soddern", fällt ihm sein Freund, der Glaser Zahn, ins Wort, "des machts doch auch net besser!"

Büttner ist Sohn eines Rückersdorfer Gastwirts und hat sich 1916 an der Ecke der Wagnergasse zur Hersbrucker Straße niedergelassen. Er repariert Maschinen und Motoren und ist Dreher. Vor allem aber kennen ihn die Laufer als Fahrradhändler. Es war schlau von ihm, einen Fahrradhandel zu eröffnen. Denn ein Fahrrad braucht nun jeder in Lauf, hin und wieder auch eine Nähmaschine, die vertreibt er auch.

Am Nebentisch sitzt ganz allein ein junger Mann aus Berlin, der im "Wilden Mann" untergebracht ist und im schönen Lauf einen Teil seiner Ferien verbringt. Schon eine Weile lauscht er gespannt und still den Erzählungen des Laufer Mechanikers. Nun steht er auf und kommt zum Stammtisch: "Entschuldigen Sie, meine Herren, darf ich mich zu Ihnen setzen? Ich habe Ihrem Gespräch zugehört." Heimo Schlutius hat das, was Büttner braucht: genügend Kapital. Und er ist bereit, es in die guten Ideen das Laufers zu investieren. Die beiden Männer gründen eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung, bei der sich Schlutius im Hintergrund hält, jedoch die Mehrheit der Anteile besitzt. Am 2. Mai 1922 meldet Büttner seine mechanische Werkstätte mit Namen "ABL Bayerische Elektrozubehör" ordnungsgemäß beim Stadtrat an. Dafür wurde außerhalb der Stadt, am Ottensooser Weg, ein Grundstück erworben und die Firma am 20. April 1922 ins Handelsregister eingetragen. Büttner konzentriert sich nun ganz auf die Weiterentwicklung von Installationsmaterial für die elektrische Energie, die sich rasant ausbreitet. Ständig werden neue Isolierstoffe entwickelt – daran ist die keramische Industrie Laufs in unmittelbarer Nachbarschaft federführend beteiligt – und ihm selbst mangelt es nicht an Ideen.

Doch immer wieder kreisen seine Gedanken um die Entwicklung einer neuartigen Steckvorrichtung, die die Menschen mit größerer Sicherheit vor einem Stromschlag schützen konnte. Lauf als ein Zentrum der Steatitindustrie spielt ihm dabei geradezu in die Hände. Stea-

tit ist das Material, das Büttner für seinen neuen Stecker nutzen wollte.

Zu dieser Zeit gab es vor allem zweiadrige elektrische Leitungen und die Erdung eines elektrischen Geräts endete in der Steckdose. Büttners Idee war es nun, einen Gerätestecker zu entwickeln, dessen Gehäuse geerdet war, auch die Steckdose erhielt zwei Erdungsclips. Zudem wurde die Steckdose mit zwei Einbuchtungen versehen, um den Kontakt zwischen den Stiften des Steckers und den Fingern beim Einstecken zu verhindern. Es handelte sich also um einen dreipoligen Stecker, der neben dem Außen- und dem Neutralleiter auch noch mit einem Schutzkontakt versehen ist, der die Erdung gewährleistet, daher auch der Name "Schuko-Stecker". (Abb. 7)

Bereits 1925 ist Albert Büttner auf der Leipziger Herbstmesse mit einer eigenen Produktpalette der Firma ABL Bayerische Elektrozubehör GmbH vertreten, der Schukostecker gehört ab 1926 dazu. Im selben Jahr wird ihm hierfür das Patent DE 489003 verliehen. Doch das Produkt ist zunächst auf dem Markt nicht sonderlich erfolgreich: Teuer ist

er, der Büttner'sche Stecker, fast zweimal so teuer wie die herkömmliche Steckvorrichtung, und dazu kommt, dass es von Gesetzes wegen noch nicht erforderlich ist, Haushaltsgeräte zu erden. Doch die Siemens-Schuckertwerke interessieren sich für Büttners Patent und der Siemens-Oberingenieur Wilhelm Klement entwickelt den Schutzkontaktstecker weiter zu seiner heutigen Form, in der er heute in fast der halben Welt verbreitet ist. Am 12. Januar 1932 erhält Siemens dafür das Patent und kann den Stecker erfolgreich vermarkten.

Dem wirtschaftlichen Erfolg des Unternehmens steht nun nichts mehr im Wege. Das von ABL wesentlich entwickelte Schuko-Material wird weitergebracht und 1933 gelingt die Fertigung des ersten Sicherungsautomaten, 1935 folgt der druckwasserdichte Stecker, dazu kommt

die erste Anschlussdose für elektrische Kochherde, die unter dem Putz angeschlossen werden kann.

1938 kann erstmals die Fertigung von Spezialverteilungen aus Isolierpressstoff und Stahlblech in jeder Größe und Ausführung für den Kunden passend angeboten werden. Von einem Jahresumsatz von 400000 Reichsmark im Jahr 1925 steigert sich das Unternehmen zu zirka 2,8 Millionen in den Kriegsjahren bis 1945. Die Familie Schlutius übernimmt 1948 die Geschäftsführung – ein Jahr später, am 4. November, stirbt Albert Büttner im Ruhestand in Rupprechtstegen. Seit dem Jahr 1958 ist Schlutius Alleininhaber.

Im Dezember 2015 wird der Ottensooser Weg entsprechend einem Stadtratsbeschluss in "Albert-Büttner-Straße" umbenannt.

ABL-Sursum-Geschäftsführer Stefan Schlutius hatte den Antrag auf Umbenennung in Albert-Büttner-Straße mit der wirtschaftlichen Bedeutung des Unternehmens begründet. Der 1925 von Büttner erfundene Schuko-Stecker sei heute internationale Norm und die

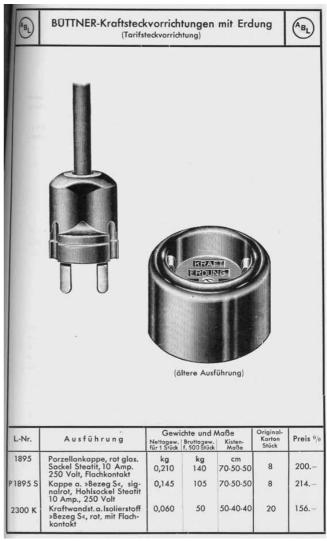


Abb. 7: Schuko-Stecker aus Büttners Produktkatalog, o.J., Stadtarchiv Lauf, Lichtbildsammlung

weltweit meistverkaufte Steckverbindung. Aktuell beschäftige ABL 330 Mitarbeiter und ist erfolgreich in den internationalen Markt der Ladestationen für Elektroautos (Wallboxen) eingestiegen.

Georg Reißmann (*12. August 1820 – †6. Juli 1901)

Eine vielleicht nur kleine Fußnote der großen Geschichtsschreibung, den meisten von Ihnen wahrscheinlich gänzlich unbekannt, aber dennoch gerade deshalb von großem Interesse, ist eine ganz andere Erfindung, die auch in Lauf ihre Wurzeln hat.

Jeder kennt ihn und jeder nutzt ihn, mit Sicherheit sogar regelmäßig: den Flaschenkorkenzieher! Auch wenn die Flaschenkorken aus echtem Kork immer rarer werden, kann man auch die aus Plastik gefertigten Flaschenverschlüsse mühelos mit dem "Korkenzieher" entfernen.

Eng verbunden ist diese Erfindung aus dem Bereich der "Kleineisenwaren" mit einem Sohn der Stadt Lauf, dem am 12. August 1820 in Lauf im Oberen Torturm (Hersbrucker Tor) geborenen und am 22. August in der Sankt-Johannis-Kirche getauften Johann Georg Reißmann.

Reißmanns Vater, der Uhrmachermeister Johann Jakob Reißmann, war in Fürth geboren worden und 1805/6 nach Lauf gekommen. Warum, wissen wir nicht. Zunächst lebte er als "Schutzverwandter" in der Stadt. Das war ein Rechtsbegriff aus dem Mittelalter und der frühen Neuzeit und bezeichnete Einwohner, die mit der politischen Gemeinschaft der Stadt verbunden waren und ihren Schutz genossen, ohne ihr jedoch anzugehören. Als er 1808 die ebenfalls aus Fürth stammende Elisabeth Margaretha Walterstrang heiratete, erhielt er das Laufer Bürgerrecht. Nach der Geburt einer Tochter verstarb Reißmanns erste Frau bereits 1811. 1812 heiratete der Uhrmacher daraufhin ein zweites Mal. Die aus Röthenbach stammende Maria Huber sollte sechs Kinder zur Welt bringen. Johann Georg war das vierte Kind dieser Ehe, das in der Wohnung des Oberen Torturms zur Welt kam, den die Eltern kurz zuvor von der Stadt angekauft hatten.

Die Unterlagen der Volksschule Lauf beinhalten Reißmanns Schulabschluss für den 7. April 1831 und bestätigen ihn als einen der besten Schüler seines Jahrgangs. Er war ein ausgezeichneter Schüler. In allen damals benoteten Fächern schloss er mit "Sehr gut" ab. Besonders hervorgehoben wurden außerdem sein sittliches Betragen und sein Fleiß.

Auf den 16. Dezember 1851 datiert die Auswanderungsurkunde nach Zella, dem heutigen Zella-Mehlis in Thüringen, das seit dem 14. Jahrhundert für seinen Eisenerzabbau und die Herstellung "Schmalkalder Artikel" – Produkten aus Stahl – berühmt war. Seine Bekanntschaft mit dem berühmten Spezialisten der Metallbearbeitung und Maschinenbauer Heinrich Erhardt, der ebenfalls aus Zella-Mehlis stammte und dort später eine Metall- und Waffenfabrik, die Eberhardt-Automobil AG und die Rheinische Metallwaren- und Maschinenfabrik in Düsseldorf gründen sollte, wird Reißmann zu diesem Ortswechsel veranlasst haben. Erhardt war ein Tüftler und Erfinder. Über 120 Patente wurden von ihm im Deutschen Reich registriert, die in der Hauptsache mit der Metallverarbeitung und/ oder der Waffentechnik zu tun haben. Darunter das Erhardt'sche Press- und Ziehverfahren zur Herstellung von nahtlosen Metallrohren, das heute noch bekannte Rohrrücklaufgeschütz. Bei dieser Waffe war die Kanone nicht mehr mit der Lafette verbunden, sodass beim Abfeuern kein Rückstoß mehr erfolgte und das Rückfahren des Geschützes nicht mehr nötig war. Auch die Gebirgskanone geht auf Heinrich Erhardt zurück.

Während all diese Erfindungen der zweifelhaften Rüstungsindustrie dienten, gelang ihm 1867 die weniger spektakuläre, aber umso nützlichere Erfindung des Glockenkorkenziehers. Bereits im 18. Jahrhundert wurden zwar schon sogenannte "Krätzer" – das sind die Korkenzieherspiralen – in der Thüringer Bergbau-Region gefertigt. Sie waren zunächst ein Nebenprodukt der "Gewehrkrätzer": Metall-Spiralen, mithilfe derer man nicht aktivierte Geschosse aus den Läufen der Vorderladerwaffen entfernen konnte. Aber die Erfindung des sogenannten "Damenkorkenziehers", der mit wenig Körperkraft eingesetzt werden konnte, war dann doch eine ganz neue Weiterentwicklung dieses Produkts.

Georg Reißmann, unser findiger Laufer, hatte zu diesem Zeitpunkt in diesem Thüringer Umfeld bereits ein Großhandelsunternehmen für Eisenwaren gegründet. In einem seiner Musterbücher von 1857 sind auch bereits die einfach gestalteten Korkenzieherspiralen abgebildet. Nun kaufte er Erhardt im Jahr 1867 dessen Erfindung für einen geringen Betrag ab und ließ sie sich durch das 1877 gegründete Patentamt auf seinen Namen patentieren. Als "Reißmann-Korkenzieher" fand sie ihren Weg in die ganze Welt. Bis in die 1930er-Jahre wurden in Zella-Mehlis noch 250 verschiedene Sorten von Korkenziehern gefertigt. Allein innerhalb von zehn Jahren wurden 480000 Korkenzieher gefertigt.

Noch heute wird der Glockenkorkenzieher nach dem gleichen Funktionsprinzip gefertigt, wie das Heimatmuseum Zella-Mehlis anlässlich einer Sonderausstellung zur Korkenzieher-Fertigung bestätigte. Er arbeitet nach dem Prinzip der doppelten Spindel. Innere Spindel ganz herausziehen und Griff nach rechts drehen: Die innere Spindel dreht sich in den Korken und zieht ihn aus dem Flaschenhals. Nach links drehen: Die innere Spindel dreht sich nun aus dem Korken heraus und drückt den Korken aus der Glocke des Korkenziehers.

Lauf mag vielleicht nicht zu den großen oder gar bedeutenden Städten Europas zählen, dennoch schufen verschiedene Vorgaben in einer Verbindung aus geographischer Lage, günstiger Verkehrsanbindung, wirtschaftlicher Stärke und Kapitalkraft und die Nähe zum Ballungsraum Nürnberg-Fürth-Erlangen, der gerade in der Epoche der bayerischen Industrialisierung eine bedeutende Rolle spielte, an diesem Ort ein Klima, das Pioniere, Tüftler Erfinder und kreative Köpfe einlud.

Persönlichkeiten, derer man sich bis heute erinnert und die ihren Teil dazu beitrugen, unserer Stadt bis heute eine starke mittelständische Industrie zu erhalten.

FUNDGRUBE

erscheint halbjährlich in der Pegnitz-Zeitung.

Herausgeber: Verlag Hans Fahner GmbH & Co. KG, Nürnberger Straße 19, 91207 Lauf a.d. Pegnitz Redaktion: Stadtarchiv Lauf

Layout: Silvia Leitenbacher

Druck: Verlag Nürnberger Presse Druckhaus Nürnberg GmbH & Co. KG Beiträge werden an das Stadtarchiv Lauf, Dr. Ina Schönwald, Spitalstr. 5, 91207 Lauf a. d. Pegnitz, info@stadtarchiv-lauf.de erbeten. Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck (auch auszugsweise) nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlages.